

Susanne Bayer-Rinkes

NACHRICHT FÜR GEORGE



NEO ATLANTIS
BÜCHER FÜR KLARHEIT UND ERKENNTNIS

Neo Atlantis
Neunkircherstraße 54
66583 Spiesen-Elversberg
Tel. 06821 8690-355
Fax 06821 8690-832
E-Mail: verlag@neo-atlantis.de
Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.neo-atlantis.de

©2011 Neo Atlantis Limited
Deutsche Erstausgabe Februar 2011
Satz und Umschlaggestaltung: plingo media - www.plingo.de
Gedruckt in Deutschland
ISBN: 978-3-940930-21-7

Nachricht für George

Susanne Bayer-Rinkes

Für Wolfgang - meinen Vater

Mein größter Dank gebührt meinem Helfer aus der Geistigen Welt, ohne dessen Inspiration, Ideenreichtum, mentaler Unterstützung und liebevoller Ausdauer dieses Buch nie entstanden wäre. Er war mir die größte Hilfe und der beste „Antreiber“, den man sich wünschen kann! Mit seiner Kreativität und Weisheit war er immer dann zur Stelle, wenn es von Nöten war, und so entstanden diese wundervollen Zeilen in unendlicher Liebe.

Danke Kuthumi!

Darüber hinaus danke ich meiner Mum, die immer an mich geglaubt hat, und ohne die ich diesen, meinen Weg vielleicht nie gewählt hätte.

Außerdem möchte ich Sylvia danken, einer lieben Freundin, die mich mit ihrer natürlichen, lebensfrohen Art unermüdlich angespornt hat „George“ zu beenden.

George

Der Mann im schwarzen Tweedmantel, mit dem akkurat zurückgekämmten dunklen Haar, dessen ergraute Schläfen die wärmende Frühlingssonne erstrahlen ließ, ging nur langsam, fast schleichend und mit leicht gesenktem Kopf durch den Park. Die Hände tief in seinen Manteltaschen vergraben und die hängenden Schultern nach vorne gezogen, hatte er kein Auge für das herrliche Erwachen der Natur nach ihrem Winterschlaf. An einer großen alten Eiche blieb er stehen und blickte versonnen in die Ferne.

Er betrachtete die Bäume mit ihren zarten hellgrünen Knospen, die den Park zur Stadt hin abgrenzten, und hinter deren Wipfeln vereinzelt die Dächer der großen Einkaufszentren zu erkennen waren. Früher war dieser Park viel größer gewesen, dafür die Stadt um so kleiner. Im Laufe der letzten 30 Jahre wuchs die Einwohnerzahl an, größere Läden mussten her, bis hin zu den nun ersichtlichen Einkaufszentren, und natürlich war auch das Verkehrsaufkommen stark gestiegen. Dem Mann war insgeheim bewusst, ohne dass er im Moment überhaupt darüber nachdachte, dass in noch einmal 30 Jahren, hier an dieser Stelle sicherlich kein Grün mehr zu sehen sein würde, die Stadt sich wie eine uner sättliche Raupe weiter vorwärts fressen würde, und alles Schöne der Natur von Walzen in Dinosauriergröße platt gemacht wäre. Doch noch war das graue Betonmonster weit genug entfernt, um hier eine kleine Oase der Stille zu beherbergen.

Die aus ihrem Winterdomizil bereits zurückgekehrten Vögel tanzten am Himmel voller Lebensfreude, spielten und flirteten ausgelassen miteinander und zwitscherten lautstark, so als sei es der letzte Tag ihres sorgenfreien Daseins.

Er hatte schon immer hier gelebt. Von Geburt an bis zum heutigen Tag, Höhen und Tiefen, Freude und Sorgen, Schönes und Schlimmes durchgemacht. Und nun wusste er, hier würde sein Leben auch enden. Hier in dieser Stadt, die ihm immer eine gute Heimat war.

Ein paar wenige Spaziergänger führten an diesem späten Vormittag ihre Hunde durch den Park, verbotenerweise natürlich ohne sie anzuleinen, was den Mann jedoch in keinsten Weise störte,

er registrierte es nur am Rande. Während er auf eine etwas entfernt stehende verblichene Parkbank zusteuerte, schlenderte ein junges Liebespärchen turtelnd vorüber, ohne ihm einen Blick zu schenken. Schwer ließ er sich auf das von der Sonne schon leicht angewärmte Holz fallen. In zwei Stunden würde auf dieser Bank Schatten sein, ohne dass die mächtige Eiche nebenan sich dafür auch nur einen Millimeter von ihrem Standort wegbewegen musste.

„Die Sonne zieht ihre Bahnen, die Erde zieht ihre Bahnen, auch ich zog meine Bahnen. Doch bald endet meine Bahn, aber Sonne, Mond, Erde und überhaupt Alles, wird weiter wandern, ganz egal, was mit mir geschieht. Selbst diese uralte Eiche wird es nicht interessieren, auch sie wird mich überdauern.“

Er legte den Kopf nach hinten und rutschte auf der Bank ein paar Zentimeter tiefer, so dass sich sein Mantel im Nacken aufwellte. Dann schloss er die brennenden Augen, in der Hoffnung, die aufkeimenden Tränen unterdrücken zu können.

* * *

„Mr. Hudson?“ George blickte von seiner Zeitschrift auf.

„Das bin ich.“ „Es dauert noch etwa 15 Minuten. Der Doktor ist noch bei der Visite, aber er wird gleich Zeit für Sie haben.“

Eine kleine, pummelige Krankenschwester, mit hektischen roten Flecken auf den Wangen, blickte leicht genervt über den Rand ihrer runden Brille und wartete fast ungeduldig auf die Reaktion des Angesprochenen.

„Kein Problem“, grinste George sie an. „Ich hab nichts weiter vor im Moment.“ Die Schwester verdrehte die Lippen zu einem gekünstelten Lächeln und trabte ab in Richtung ihrer Station. George sah sich um. In dem offenen Wartebereich des Krankenhauses saßen lediglich drei Leute. Ein älterer Herr, sicher schon um die 80, schaute George mit verschmitztem Lächeln und wachen Augen an.

„Heutzutage hat niemand mehr Zeit. Aber wir, wir müssen Zeit haben und warten. Mit uns kann man es ja machen, mit uns Rentnern.“ Überrascht zog George die linke Augenbraue hoch. Rentner? Was dachte der alte Mann wohl wie alt George sei? Gut. Er war auch bereits 63, sah aber noch nach Ende 50 aus,

da war sich George sicher! Und gefühltes Alter? Na, in jedem Fall noch mal um ein paar Jährchen jünger. Aber klar. Das konnte der alte Mann ja auch nicht wissen, wie George sich fühlte. Und dass er vor einem Jahr freiwillig frühzeitig in Rente gegangen ist, weil in der Firma innerbetrieblich umstrukturiert wurde, das konnte der alte Knabe ja auch nicht wissen. Also lächelte er dem Herrn in der beigen abgewetzten Cordhose mit einem wohlwollenden Nicken zu und stand auf, um ein paar Schritte über den Flur zu wandern.

Einige der Türen, an denen George vorbei schlenderte, standen offen. Mehrere kleine Behandlungsräume lagen nebeneinander. Sie waren alle fast identisch eingerichtet mit einer unbequem anmutenden schwarzen Kunstlederliege, auf die, aus Hygienegründen, von großen Rollen am Kopfende jeweils frisches weißes Papier gezogen werden konnte, einem kleinen Minitisch, an dem der Arzt vermutlich seine Papiere ausfüllt und einem kleinen Hocker, der aus Platzmangel in den engen Räumchen, unter der Liege verstaut wurde. Die meisten der Räume waren leer oder die Türen geschlossen. In einem Zimmer saß ein kleines blondes Mädchen mit seiner Mutter auf der Liege, die tröstend den Arm um ihre Tochter gelegt hatte und sanft auf es einsprach. Das Mädchen hielt einen braunen durchgeknuddelten Teddy in der Hand, den es sich aufs linke Ohr drückte.

Oh je, dachte George bei sich. Ohrenschmerzen. Furchtbar. Und vor seinem geistigen Auge sah er Thomas, seinen Sohn, als dieser sich mit sechs Jahren ebenfalls eine Mittelohrentzündung eingehandelt hatte. Er musste ziemliche Schmerzen gehabt haben, wollte aber tapfer sein und hatte tagelang nichts davon erzählt. Erst als ihm der Eiter aus dem Ohr lief, ging er mit seiner Mutter dann doch zum Arzt und gestand erst hinterher, wie ganz doll weh das getan hatte. George hatte dann ein klein wenig mit seinem Sohn geschimpft, ihm gesagt, dass der Spruch aus dem Kindergarten mit dem Indianer, der keinen Schmerz kennt, Blödsinn sei, und er so etwas nie wieder verheimlichen dürfe. Thomas hatte ihn hoffnungsvoll angesehen und gefragt, ob er denn jemals einen Indianer hätte weinen sehen, worauf George sagte, dass er leider noch nie einen echten Indianer getroffen hätte, aber in einem Buch gelesen hätte, dass auch Indianer weinen, wenn

sie ganz doll Schmerzen haben. Und Thomas zweifelnden Blick erkennend, fügte er hinzu, dass dieses Buch ein echter Indianer geschrieben hätte, und der müsste es ja schließlich wissen. Damit gab sich Thomas zufrieden und ein kleines Lächeln umspielte Georges Lippen bei dieser Erinnerung.

Aus einem Wasserspender am Ende des Flurs, der mit grünem Linoleum belegt, obligatorischen Krankenhauscharakter verströmte, entnahm George einen Plastikbecher und füllte ihn mit gekühltem Wasser. Es schmeckte herrlich frisch und George trank es in einem Zug leer, während er zwei Schwestern zuhörte, die sich in der Teeküche über den vergangenen Abend unterhielten. Dann füllte er den Becher erneut, ging gelangweilt zum Wartebereich zurück, setzte sich auf den gleichen Stuhl wie zuvor und stellte den Becher neben sich auf einen kleinen Tisch.

Der Rentner war verschwunden, ebenso die beiden anderen Personen, die vor wenigen Minuten noch da waren, dafür saß nun eine kleine Dame, um die 70, auf einem der Stühle und strahlte George an, als sei dieser ein Bote Gottes. Verlegen ihrem Blick ausweichend, nahm George die erste greifbare Zeitschrift zur Hand und tat, als sei er fürchterlich interessiert an der angepriesenen Kiwidiät und den Zelluliteproblemen der Damenwelt.

„Warten Sie auch auf jemanden?“ fiepste die Frau in den höchsten Tönen, dass George erwartete die Fenster müssten zerspringen aufgrund dieses Tonfalles.

„Nein, nein“, gab er zurück, ohne von der Zeitschrift aufzuschauen. „Ich bin gleich beim Arzt dran, muss jeden Moment kommen.“

„Ach jee. Hoffentlich nichts schlimmes?“

„Nein, nur etwas Kopfschmerzen ab und zu. Wird nichts Großes sein“, antwortete George, dachte aber gleichzeitig mit einem gewissen Gefühl des Unwohlseins an die Untersuchung vom Vortag in dieser Röhre. 20 Minuten musste er das MRT über sich ergehen lassen, hätte fast Platzangst bekommen in diesem engen Teil und die Musik, auf den von der Krankenschwester überreichten Kopfhörern, konnte nicht im Mindesten den Lärm überdecken, den das Gerät während der Aufnahmen aussandte.

„Dann ist ja gut, das beruhigt mich sehr. Da wünsche ich Ihnen gute Besserung!“, unterbrach die alte Dame Georges Gedanken.

„Danke“, murmelte er in seine Hand, auf die er seinen Kopf abge-

stützt hielt, um beim Lesen noch besser demonstrativ nach unten sehen zu können. Es blieb für eine Minute still und George wagte über den Rand seiner Zeitschrift zu schielen.

Die Frau saß ihm schräg links gegenüber und nestelte am Griff ihrer zerschlissenen Handtasche herum, während sie das Werbeplakat einer großen Versicherung zu studieren schien. Ihr, für die Jahreszeit sicher unangebrachtes, hellblaues Sommerkleid mit den gelben Blümchen lugte unter einem zerknitterten Mantel hervor, der seine besten Tage auch schon lange hinter sich hatte. George vertiefte sich wieder in seine Zeitschrift und fröstelte bei dem Anblick der Sandalen, welche die Frau trug. Bei diesen Temperaturen ...

„Ich warte auf meinen Mann“, begann die Dame unvermittelt zu krächzen und George zuckte vor Überraschung und Schreck in sich zusammen. Wie in Gottes Namen ist es möglich, dass jemand solch eine Stimme hat, fragte er sich. Sicher ist ihr Mann stocktaub, sonst könnte er das doch nie ertragen.

„Mein Mann ist schon lange hier, wissen Sie. Aber er wird wieder gesund. Sicher wird er das, weil, er ist ja nie krank gewesen.“

„Hmhm“, brummelte George und sank immer weiter im Stuhl zusammen, so als könne er sich, immer kleiner werdend, irgendwie in Luft auflösen. Als er gerade die Seite mit den Backideen fürs anstehende Osterfest aufgeschlagen hatte, und offensichtlich fasziniert die bunten Häschenkränze und kleinen Eierkuchen betrachtete, rief die kleine Dame plötzlich aus:

„Da bist du ja endlich, mein Herz! Das hat heute aber wieder lange gedauert bei dir.“ Ihre Stimme klang zwar noch immer unglaublich schrill, war jedoch im Tonfall wesentlich weicher geworden.

Für ihr Alter erstaunlich schnell sprang sie von ihrem Stuhl auf und ging drei Schritte in Richtung Flurbereich. „Was hat der Arzt gesagt? Du bist kerngesund?“ Sie lachte laut auf. „Das hab ich doch immer gesagt, du hast das Herz eines Elefanten.“

George, der noch immer seinen Kopf tief in die Zeitschrift vergraben hatte, fragte sich, ob der Mann nicht nur taub sondern auch noch stumm sei, denn er hatte niemanden antworten hören. Vorsichtig hob er den Kopf, neugierig darauf zu sehen, wie sein bemitleidenswerter Geschlechtsgenosse wohl aussehen mochte.

Vielleicht hatte er einen dicken Kopfhörer auf, wie die Lotsen am Flughafen oder die Watte kam ihm zu beiden Seiten aus den Ohren heraus oder er trug ein Hörgerät, in dem schon seit Jahren die Batterie fehlte.

Die kleine rundliche Dame stand auf dem Flur, zupfte Löcher in die Luft und säuselte kopfschüttelnd: „Woher hast du nur immer diese Flusen an der Jacke? Komm, lass uns nach Hause gehen. Peterchen wartet sicher schon auf uns. Hier, nimm meinen Arm.“ Sie hielt den linken Ellbogen zur Seite raus, wartete einen Moment, nickte dann zufrieden und spazierte langsam mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht den Korridor entlang in Richtung Ausgang.

George saß auf seinem Stuhl, die Kinnlade war ihm heruntergeklappt. Seine Frauenzeitschrift war zwischen den Beinen zu Boden gerutscht, und mit ungläubigem Blick sah er der alten Dame hinterher, die leise mit der Person neben sich sprach, die für ihn gar nicht existierte. Was um Gottes Willen war das gerade? George hatte ja schon davon gehört, dass es Menschen geben soll, die mit imaginären Freunden sprachen, wie Harvey, dem Hasen, oder so. Aber er dachte immer, diese Menschen seien irgendwo sicher verwahrt in einer Anstalt oder ähnlichen Einrichtungen, wo sie niemandem schaden und in Ruhe ihre tiefgründigen Gespräche mit nichtexistenten Wesen führen können. Als ihm bewusst wurde, dass er noch immer mit offenem Mund dasaß, klappte er den Kiefer so heftig nach oben, dass die Zähne klapperten. Verwirrt und Kopfschüttelnd hob er die heruntergerutschte Zeitschrift auf und überlegte, ob diese Situation nun zum Lachen oder eher zum Weinen war, als eine Schwester ihn ansprach.

„Mr. Hudson?“

„Ja.“ „Sie wären dann jetzt dran. Wenn Sie mir bitte folgen wollen?“

Freundlich lächelte die Krankenschwester George an und während er die Zeitschrift zurück auf den Tisch zu den anderen legte, ging die junge Schwester ihm voraus zum Besprechungszimmer des diensthabenden Arztes.

„Heute haben Sie nicht viele Patienten hier“, meinte George mit einer Geste in den nun leeren Wartebereich, während sein Blick kurz über den wohlgeformten Körper der vor ihm gehenden

Dame in Weiß glitt. „Nein. Heute Vormittag ist Sprechstunde nur auf Termin.“ Die Schwester wandte kurz den Kopf und lächelte George erneut mit ihren dunklen Augen freundlich aber reserviert an. „Setzen Sie sich, der Doktor kommt sofort.“ Daraufhin verschwand sie leise, wie ein Geist und schloss die Tür so sanft, dass kein Ton zu hören war.

George blickte sich in dem Zimmer um.

Ein freundlicher, heller Raum mit einigen selbstgemalten Bildern kleiner Kinderpatienten an den terrakottafarbenen Wänden. Eini- ges nur Kritzeleien, aber auch ein paar wirklich schöne Motive, wie George fand. Das mit dem lachenden Kind, im Bett liegend mit Gipsbein und einem großen grünen DANKE quer über das Blatt gemalt, gefiel ihm besonders gut. Oder jenes mit der Kirche, bei dem das Kreuz auf dem Turm absolut überdimensioniert ausfiel und die Worte „Gott beschütze Sie“ in leuchtendem Orange, von Kinderhand gezeichnet, ihm sofort ins Auge sprang. Ein weißer älterer Schreibtisch grenzte die Zone zwischen Patient und Arzt klar ab, ohne jedoch störend zu wirken. Auf dem Tisch lag neben einem alten grünen Telefon eine Krankenakte und George konnte seinen Namen auf dem Tab erkennen.

Nun bin ich wirklich gespannt, was bei der Untersuchung herausgekommen ist, dachte er nebenbei, während sein Blick weiter durchs Zimmer wanderte und dabei das in der Ecke auf einem Gestell stehende Skelett betrachtet, in dessen Mundwinkel ein Scherzkeks eine Zigarette geklemmt hatte.

Die letzten Wochen wurde George immer öfter von starken Kopfschmerzen geplagt, die letztendlich so rasend wurden, dass selbst er, der in den letzten 25 Jahren keinen Arzt mehr benötigte, schließlich zu dem Hausarzt fuhr, der damals auch Georges Frau Sybille versorgte, als diese nach einem Hexenschuss nicht mehr aus dem Bett kam.

Vor seinem geistigen Auge sah George die Szene noch einmal vor sich, als Sybille sich einen Tag nach dem Arztbesuch und dessen Spritze, zum ersten Mal unter Stöhnen und leisem Fluchen aus dem Bett zu quälen versuchte, und er lächelte traurig bei dieser Erinnerung. Nicht dass seine Frau eine hysterische, keifende und ständig fluchende Zicke gewesen sei. Ganz im Gegenteil. Billi, wie er sie immer liebevoll nannte, war die herzlichste, gutmü-

tigste und schönste Frau auf dem ganzen Planeten. Sie war die liebevollste Mutter ihrer beiden Kinder Angie und Thomas, die er sich vorstellen konnte und sie hatte die sanftesten und strahlendsten blau-grauen Augen, die er je gesehen hatte und in denen er so gerne versunken ist.

Der Hausarzt, Dr. Hyde, verschrieb George damals zunächst Schmerztabletten, die jedoch keinerlei Wirkung zeigten, auch nicht bei höherer Dosierung, und als Dr. Hyde mit seinem Latein am Ende zu sein schien, schickte er George schließlich in das kleine Vorstadtkrankenhaus, in dem er nun saß und darauf wartete, dass der neue Doktor ihm bessere Tabletten verordnen würde, damit er schnell wieder nach Hause gehen könnte. Natürlich nicht ohne zuvor, bei diesem wunderbaren Wetter, noch einen Abstecher durch den Park gemacht zu haben.

„Guten Morgen, Mr. Hudson.“ Ein fester Händedruck, gepaart mit einem offenen und direkten Blick, erweckte sofort Sympathie in George für den gerade eingetretenen Arzt.

„Mein Name ist Professor Jacob und ich leite die onkologische Station in dieser Klinik.“ Mit einer Handbewegung deutete er George, sich wieder zu setzen, und nahm gleichzeitig auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches Platz. Er war ein großer Mann, sicher 1,90 m, mit einer sportlichen Figur. Trotz seines geschätzten Alters von knappen 50 waren seine Haare bereits so weiß, wie die frisch gewaschenen Laken seiner Billi früher, wenn sie im Garten auf der Leine lustig im Wind flatterten.

Billi hing die Laken gerne in den Garten. Sie meinte immer, dann würden sie besonders frisch und hätten einen angenehmen Duft. Sie hing ja sowieso alles in den Garten, sogar im tiefsten Winter, und George war es immer etwas peinlich, wenn er seine Unterwäsche, vor den Augen der ganzen Nachbarschaft, an der Leine baumeln sah.

Prof. Jacob verströmte Autorität, jedoch keine Arroganz und George fühlte sich sofort gut aufgehoben. Der Arzt schlug die Krankenakte auf, die vor ihm auf dem Tisch lag und begann zu lesen. George sah den Mann erwartungsvoll an und wartete geduldig, obwohl er sich fragte, wieso Ärzte nie wissen, an was ihr Gegenüber eigentlich leidet. Durch das Lesen der Akte vermittel-

ten sie einem automatisch das Gefühl der Unkenntnis. Irgendwie dann doch nicht sehr vertrauenerweckend. Dann gab er den Gedanken auf und hoffte einfach nur darauf, dass der Professor ihm das richtige Mittel verschreiben würde. Mehr wollte er ja sowieso nicht hier. Der Arzt las und las, blätterte vor und zurück, schaute auf irgendwelche Fotos und George kam es langsam wie eine kleine Ewigkeit vor, während allmählich ein Gefühl von Unwohlsein in ihm aufstieg.

Endlich nahm Prof. Jacob seine Lesebrille ab und legte sie neben die Akte auf den Schreibtisch. Er sah George ernst an, mit einem Blick, der diesen verunsicherte. „Mr. Hudson, seit wann haben Sie diese Kopfschmerzen genau?“

„Ich hab's nicht notiert“, überlegte George laut. „Seit ca. 4 oder 5 Wochen, aber sie werden eben immer stärker.“

„Haben Sie Probleme mit der Koordination Ihrer Gliedmaßen?“

„Was meinen Sie damit?“ Irritiert und etwas verunsichert schaute George den Arzt fragend an.

„Nun ja, ich meine, gehorchen Ihnen Ihre Arme und Beine wie immer? Oder haben Sie ab und an das Gefühl, sie haben ein Eigenleben oder gar so etwas wie Lähmungserscheinungen? Oder vielleicht Schwierigkeiten bei der Findung Ihrer Wortwahl?“

Nun stieg ein Gefühl von Panik in George auf. Was verdammt noch mal war hier los?

„Nein! Nein, ich habe keine Probleme in irgendeiner Weise. Ich habe Kopfschmerzen und fertig. Was zum Teufel ist los?“ Er konnte sich kaum noch beruhigen.

Der Arzt stützte sich mit einem Ellbogen auf dem Schreibtisch ab, während seine andere Hand mit der Brille neben der Akte spielte.

„Mr. Hudson. Was ich ihnen nun sagen muss, ist nicht ganz einfach, doch leider bestätigen all unsere Untersuchungen den Verdacht. Sie haben einen Hirntumor, auch Glioblastom genannt, in Ihrem Fall Grad 4.“

George starrte den Arzt mit großen Augen an, unfähig zu sprechen.

„Ihre Kopfschmerzen sind in diesem Fall zwar eher selten, aber sie kommen vor und wir können diese auch in den Griff bekommen. Aber ...“ und dieses Wörtchen sprach Prof. Jacob langsam und betont aus. „...die Ursache Ihrer Kopfschmerzen können wir

nicht behandeln. Nicht mehr.“ Er senkte kurz den Kopf, so als falle es ihm schwer weiterzureden.

Die eintretende Stille kam George schrecklich laut vor, und er hörte sein Blut im Kopf rauschen.

„Was ... was bedeutet das?“ Seine Stimme war kaum zu hören.

„Ich versuche es Ihnen zu erklären. Ihre Schmerzen werden verursacht durch steigenden Hirndruck. Die Hirnhaut meldet Ihnen Schmerzen. Mr. Hudson, doch wie ich bereits sagte, können wir diese mit den entsprechenden Medikamenten behandeln. Sowohl der Fortschritt Ihrer Erkrankung jedoch, als auch die Lage des Tumors sind leider so ungünstig, dass wir nicht mehr operieren können.“ Er senkte erneut kurz den Blick. „Es tut mir leid.“

George starrte den Arzt noch immer an, unfähig sich zu bewegen, zu reden oder zu denken. Sogar das Atmen vergaß er. Endlich nahm er einen tiefen Atemzug und beim langsamen geräuschvollen Ausatmen sank George in seinem Stuhl zusammen, die Schultern fielen herab und alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen.

* * *

George wusste nicht, wie lange er auf dieser Parkbank schon saß. Die letzte Stunde, oder waren es zwei, durchlebte er wie durch einen Schleier. In seinem Kopf hämmerten die Worte des Arztes nach, und nur allmählich begriff er, dass Prof. Jacob, George Hudsons Todesurteil verkündet hatte.

Drei bis sechs Monate. Ohne Bewährung! Sicherlich hatte er sich vertan, hatte die Akte vertauscht, die Bilder des MRT verwechselt. Ganz sicher wird er heute Nachmittag schon anrufen und sagen, es tue ihm ja so leid, aber die Schwester, die dafür verantwortlich ist, wurde bereits gekündigt.

„Sie müssen keine Schmerzen erdulden“, klang es in Georges Kopf nach. „Es gibt gute Medikamente dagegen. Der Tumor selbst verursacht Ihnen keine Schmerzen, Sie merken ihn quasi gar nicht.“

George lachte innerlich höhnisch auf. Sie merken ihn quasi gar nicht. Klasse. Und was ist mit den Problemen beim Laufen und Sprechen, von denen der Prof. gesprochen hat? Bis hin zur völligen Bewegungsunfähigkeit? Langsames Dahindämmern, bis

irgendwann der Tod eintritt? Keine Heilung möglich.

Sie merken ihn quasi gar nicht.

Wie Hohn klangen die Worte in Georges Gehirn nach und er merkte, wie langsam Kopfschmerzen in ihm aufstiegen. Er wusste schon jetzt, wenn er nicht bald seine Tabletten einnahm, würde sich bis in einer Stunde sein Schädel anfühlen, als hätte ein Geier seine Krallen hinein gebohrt.

Doch er blieb still sitzen, wollte für einen Moment noch nachdenken, um nicht ganz die Kontrolle zu verlieren. Er musste das verarbeiten. Natürlich. Es gibt Chemo, Bestrahlungen. Aber was würde das ändern? Warum sollte er hinauszögern, was ja offensichtlich nicht zu ändern ist?

Er hatte keine Lust, bis auf die Knochen abzumagern, weil er sich stundenlang erbrechen muss nach solchen Behandlungen, und ohne seine Haare wollte er sein Leben ebenfalls nicht beenden. Nein, so wollte er nicht sterben. Oder sollte er vielleicht doch noch zu einem anderen Arzt gehen? In die große Uniklinik auf der anderen Seite der Stadt. Dort haben sie doch sicher Spezialisten für solche Fälle, und vielleicht hat sich Prof. Jacob ja einfach nur geirrt, etwas gesehen, was gar nicht da ist ...

Meine Güte, warum ich? Warum ICH?

Diese Frage loderte in Georges Kopf wie eine Fackel, schien ihm alle anderen Gedanken wegzubrennen und das Feuer der Kopfschmerzen weiter anzufachen.

Er saß noch immer, den Kopf im Nacken und das Gesicht der wärmenden Frühlingssonne entgegengestreckt bewegungslos im Park, unfähig etwas anderes zu tun, als zu denken.

Nachdem sich der Nebel in seinem Kopf zu lichten begann, fiel George auf, dass er die Vögel singen hörte und weiter weg die Geräusche der am Park vorbeifahrenden Autos registrierte. Er hörte die Turmuhr in der Ferne und zählte die Schläge mit. Kurz vor Mittag, er saß erst 30 Minuten hier, es kam ihm vor wie Stunden. Ihm wurde bewusst, dass dies sein letzter Frühling sein würde, für immer und ewig. Das letzte Mal, dass er sehen würde wie die Bäume ausschlagen, die Tulpen sprießen, deren Zwiebeln Billi vor Jahren, wahllos aber liebevoll, im Garten verstreut hatte, und die noch immer, jedes Frühjahr, neugierig ihre Köpfe

in den Himmel streckten, irgendwie so schien ihm, immer an einer anderen Stelle.

Er würde nicht sehen, wie seine Enkeltochter Laureen aufwächst, nicht als stolzer Großvater bei ihrer Einschulung daneben stehen und nicht erleben, ob Laureen vielleicht doch noch das ersehnte Brüderchen bekommt, das sie sich so sehr wünscht. Dieser Gedanke tat George fast körperlich weh und seine geschlossenen Augen füllten sich erneut mit Tränen.

Gerade als er seine Trauer zulassen wollte, hörte er ein leises Geräusch unmittelbar neben sich und riss erschrocken die Augen auf. Sofort schloss er sie wieder, weil sie von den Tränen brannten und die Sonne ihn so sehr blendete, dass ihm erst recht das Wasser in die Augen schoss. Schnell zog er ein akkurat gefaltetes, frisches weißes Taschentuch aus seiner linken Manteltasche, um sich damit über die Augen zu reiben.

Vorsichtig blinzeln drehte er den Kopf nach rechts und erkannte, dass neben ihm ein Mann saß, der in ein Buch vertieft zu sein schien, welches er halbhoch vor seiner Brust hielt. Dessen Titel, der in ungewöhnlich dicken, schwarzen Buchstaben auf dem weißen Hintergrund, geradezu hervor zu springen schien, lautete: Leben - Sterben - Was kommt danach?

George schluckte.

Wo kam dieser Mann so plötzlich her? George hatte ihn nicht kommen hören. Und warum las er ausgerechnet ein Buch über gerade dieses Thema? Ein Thema, das Georges Leben vor weniger als einer Stunde komplett aus seinen geordneten Bahnen warf? George versuchte sich daran zu erinnern, ob er überhaupt jemals gesehen hat, dass jemand ein Buch über das Thema Tod und Sterben gelesen hatte, aber sein Kopf brummte inzwischen wie eine Bärin, die ihre Jungen verteidigt. Durchdringend und unüberhörbar.

Er steckte sein Taschentuch fein säuberlich zurück in die Manteltasche und tastete in seinem Jackett nach der Packung mit den Schmerzmitteln. Ohne die Packung herauszuholen, entnahm er eine der neuen Pillen, die ihm Prof. Jacob zuvor mitgegeben hatte, und wünschte sich den Becher Wasser herbei, den er am Vormittag im Krankenhaus hatte stehen lassen.

Nun, dann musste es eben so gehen. Wird schon runterrutschen.

George warf die Pille mit Schwung in den Mund und schluckte sie schnell, bevor ein Würgereiz auftreten konnte. Er mochte keine Tabletten, Pillen oder sonst etwas in der Art. Jedes Mal hatte er das Gefühl, er müsse sich erbrechen, wenn sich die kleinen oft bunten Pharmaziepräparate seiner Speiseröhre näherten. Diesmal ging alles glatt. Einigermaßen zufrieden und in der Hoffnung, dass die neue Medizin auch wirkt, lehnte sich George wieder zurück, als er mit einem Mal den Blick des neben ihm sitzenden Mannes auf sich spürte. Den hatte er fast vergessen.

Er drehte den Kopf erneut zu dem Fremden und erstarrte.

Diese Augen!

Der Fremde sah ihn an und George hatte das Gefühl, als blicke der Mann in sein Innerstes hinein und gleichzeitig doch auch durch ihn hindurch.

Ungläubig und ohne es zu bemerken, beugte er sich dem Fremden einige Zentimeter entgegen, so als könne er dann besser sehen. Dann wusste er es. Es waren die gleichen Augen!

Es waren die Augen seiner Frau Sybille. Diese Farbe! Und die Art wie er schaute. Die Gutmütigkeit, die der Fremde allein durch diesen Blick auszudrücken im Stande war. Das kannte er in diesem Maße bislang nur von Billi. Georges Herz machte einen Sprung. „Guten Morgen“, sagte der Fremde mit freundlicher, aber fester Stimme. „Ist alles in Ordnung bei Ihnen?“

George fiel auf, dass er den Mann noch immer anstarrte. Er drehte abrupt den Kopf weg und errötete leicht. „Sicher, alles klar“, murmelte er schnell.

„Ich wollte Sie nicht erschrecken“, sagte der Fremde in ruhigem Tonfall. „Hier ist so ein schönes Sonnenplätzchen, da dachte ich, es wäre sicher O.K. für Sie, wenn ich mich ein paar Minuten dazu setze. Sie schienen mir eingeschlafen, da wollte ich nicht stören.“

George beruhigte sich aufgrund des warmen Tonfalls und schaute den Fremden erneut an. Nein, es war doch nicht die gleiche Farbe. In diesen Augen ist weniger grau. Diese Augen sind fast so blau wie das Wasser des Meeres bei wolkenlosem Himmel. Wie hatte er sich so täuschen können?

„Ich habe nur so vor mich hin geträumt“, hatte George den Eindruck sich entschuldigen zu müssen. „Sicher ist es O.K., dass Sie

hier sitzen, es ist ja auch genügend Platz.“

Er schaute wieder zu dem Buch hin, welches der Fremde zugeklappt, mit einem Finger als Lesezeichen zwischen den Seiten, auf seinen Schoß gelegt hatte. „Was lesen Sie da?“ Sofort ärgerte er sich über diese törichte Frage. Schließlich stand es ja groß genug drauf. Dem Mann erschien die Frage anscheinend nicht töricht.

„Dieses Buch hat mir ein Fremder geschenkt. Und da ich Geschenke immer würdige, auch die eines Fremden, lese ich es jetzt.“

George zog verwundert die Augenbrauen hoch. „Ein Fremder?“

„Ja. Es ist ein so genanntes Wanderbuch. Es wird nicht verkauft, es wird verschenkt oder wie zufällig wo liegen gelassen, z.B. im Café oder in der Straßenbahn, so dass der Nächste es lesen kann. Jeder hält es quasi in Ehren, behandelt es gut, damit auch der nächste Leser seine Freude daran haben kann. Tja und nun ist es zu mir gewandert. Solche Bücher finden immer den richtigen Weg.“ Der Fremde lächelte geheimnisvoll und zwinkerte George zu.

Hm, ein bisschen verrückt scheint der Knabe schon zu sein, dachte George bei sich. Ein Wanderbuch. Nie gehört von so was. Und überhaupt. Wer liest zu Lebzeiten ein Buch über den Tod? Nicht einmal er hatte das getan, nachdem seine geliebte Billi vor Jahren so unerwartet ihren gemeinsamen Lebensweg verließ. Dass allerdings sowohl Billi als auch sein Sohn Thomas Bücher zu diesem Thema gelesen hatten, verdrängte er erfolgreich.

„Warum lesen Sie ein Buch mit solch einem schrecklichen Thema?“

Verwundert sah der Fremde auf. „Wieso schrecklich? Es geht darin ja nicht um den Tod an sich, also wen es wann, wo, wie oder warum trifft, sondern es geht darum, was danach geschieht. Das ist das eigentliche Thema.“

Das tiefgründige Lächeln des Mannes verunsicherte George etwas, als dieser weitersprach: „Es geht um das Leben nach dem Leben quasi. Die Frage die so viele Menschen interessiert, was passiert mit mir, wenn ich sterbe.“

Ja, was passiert mit mir, wenn ich sterbe. In George zischte der Gedanke schnell wie ein Gepard durch den Kopf.

„Was soll schon passieren? Mein Körper wird kalt werden, er wird in einen Sarg kommen und man wird mich unter die Erde verbuddeln. Das war's. Wie kann man darüber ein ganzes Buch schreiben?“

„Nun, manche Menschen glauben daran, dass es das eben nicht war. Dass man weiterlebt, weil der Mensch nicht nur aus seinem Körper besteht, sondern auch eine Seele hat, die dann in das Jenseits eingeht.“

O.K. er hatte wirklich den Verstand verloren. Nun war sich George sicher. Dieser Fremde schien doch allen Ernstes daran zu glauben, dass es so etwas wie die Auferstehung von den Toten gab. Pass auf, warnte er sich selbst. Gleich erzählt er noch von Jesus und dem Paradies. Sicher hatte er auch ein kleines goldenes Kreuz um den Hals hängen oder gehörte zu den Zeugen Jehovas und würde beginnen, George bekehren zu wollen. Oh Mann, was war das nur für ein Tag? George dachte bei sich, er sollte nach Hause gehen, sich ins Bett legen und wenn er morgen früh aufwachen würde, würde sich all dies hier als ein großer, verdammter Traum herausstellen.

Ja, das war eine gute Idee, sicher die Beste des heutigen Tages. „Es steht auch etwas über das Sterben von Angehörigen drin“, sagte der Fremde so beiläufig, als sei es ihm zufällig herausgerutscht.

Ruckartig hob George den Kopf.

„Was passiert mit uns nahestehenden Personen, wenn sie unvermittelt und ohne Abschied für immer einen neuen Weg einschlagen?“

George war irritiert und dachte darüber nach, ob er etwas fragen sollte, oder doch besser verärgert sein sollte, oder einfach abwinken, aufstehen und gehen sollte, als er bemerkte, dass der Fremde bereits eine Seite weitergeblättert hatte und gar kein Interesse mehr an einer weiteren Konversation zu haben schien. Verstohlen musterte er den Mann von der Seite. Was ist das für ein Typ? Wie alt mochte er wohl sein? Schwer zu sagen. Vielleicht Mitte 40? Er könnte aber auch Ende 50 sein. George konnte sich da partout nicht festlegen. Irgendwie hatte er den Eindruck, der Fremde sah jedes Mal etwas anders aus, wenn er ihn ansah. Das musste an dem neuen Medikament liegen. George

fiel auf, dass er noch gar nicht nachgesehen hatte, welche Nebenwirkungen auf dem Beipackzettel standen. Eventuell waren ja auch Wahrnehmungstrübungen möglich.

Der Fremde trug einen dunkelblauen Wintermantel mit hoch gestelltem Kragen, eine schwarze Stoffhose von guter Qualität und schwarze, makellos saubere Lederschuhe, die bei diesen Temperaturen sicherlich zu kühl sein dürften. Der rote Schal, den er locker um seinen Hals geschlungen hatte, stach richtiggehend ins Auge, ergab aber einen interessanten Kontrast zum Gesamteindruck, sonst hätte man fast auf den Gedanken kommen können, dieser Fremde sei ein Banker oder ähnliches. Er hatte ein markantes Gesicht mit angedeutetem eckigem Kinn, was ihm eine gewisse Art von Würde verlieh, und die dunkelblonden leicht gelockten Haare umspielten frech sein offenes Gesicht. Ein wenig kürzer könnte er seine Haare schon tragen, fand George, wobei er zugeben musste, dass die Frisur den Fremden noch interessanter machte. Sicher war er fast einen Kopf größer als George, was allerdings auch nicht schwierig war, übertraf er selbst ja kaum die 170er Marke.

Ohne Frage ein interessanter Mann. Irgendetwas hatte er an sich, was George noch nicht richtig deuten konnte, aber es zog ihn in seinen Bann. Er wollte es herausfinden.

* * *

George fühlte sich beschissen. Er hatte eine furchtbare Nacht hinter sich, und nun saß er mit brummendem Schädel und einer altmodischen dunklen Sonnenbrille auf der Nase in dem angrenzenden Café des kleinen Badesees und tat sich selber leid.

Nachdem er den Park am Vortag verlassen hatte, kaufte er sich auf dem Weg nach Hause zunächst einen Hot Dog, den er nach dem ersten Bissen in den nächsten Mülleimer warf. Im Liquorshop besorgte er sich eine Flasche Whisky und schnauzte den Verkäufer an, weil dieser seinen 100 Dollar Schein nicht wechseln wollte.

Zum ersten Mal seit dem Tod von Billi betrank er sich dermaßen, dass er nicht einmal mehr wusste, wie er ins Bett gekommen war. Die Kellnerin stellte den bestellten Kaffee auf den kleinen runden Tisch vor George und fragte, ob er noch einen Wunsch hätte.